

Que moi (ou presque)

In **Que moi (ou presque)** geht es im Wesentlichen um mich (und einige "andere") zum Beginn meines sechsten Lebensjahrzehnts. *Tempus fugit...*

Immer hinter der Kamera – so stellt man sich einen Fotografen vor, und man beurteilt seine Arbeit streng genommen anhand der Fotos, die er produziert. Es ist übrigens selten das Ziel, sich beim Betrachten seiner Bilder und beim Durchblättern seiner Bücher ein Bild von seinem Gesicht zu machen. Aber man versucht immer, sich *de facto* eine kleine Vorstellung von der Person hinter der Kamera zu machen.

Nun, hier sind endlich 60 Gelegenheiten, Denimals Gesicht zu sehen.

Aber nicht nur das. Es tauchen auch einige andere Familienmitglieder auf: die Großeltern an ihrem Hochzeitstag und die Eltern als Teenager, die damals noch nicht ahnen, dass am 12. Juli 1965 die Nachfolge gesichert sein wird. Sie sind es auch, die die Fotos aus den Kindheitsjahren machen werden. Dann kommen Freunde und Bekannte, bevor es Zeit für Selbstporträts und den Sohn wird. Das letzte Bild stammt von meiner Lebensgefährtin.

Das Projekt entstand aus Überlegungen über den Verlauf und die Entwicklung meines Lebens in den letzten sechs Jahrzehnten. Diese Überlegungen sind das Ergebnis einer Reihe von Faktoren: mein 60. Geburtstag, der Tod meiner engsten Familienmitglieder in den letzten 15 Jahren, mein längerer Aufenthalt in Schweden, einem Land, das in meiner Jugend für mich noch *terra incognita* war, und schließlich das Bewusstsein, dass die Zeit immer schneller vergeht. So zeichne ich bildlich den Weg nach, den ich *nolens volens* von 1965 bis 2025 zurückgelegt habe, mit einem Foto pro Jahr. Auf den ersten Blick eher egozentrisch, ebenso intim wie erinnerungsreich, zunächst auf eine ikonografische Recherche ausgerichtet, hat diese Arbeit ihren therapeutischen Aspekt gezeigt. Es ermöglichte mir, *stricto sensu* eine Erinnerungsarbeit über meine Vergangenheit zu leisten, die Grundlage meiner Identität. Daraus ergab sich dann eine Erinnerung an den Moment der Aufnahme und an die Zeit davor und danach, um schließlich die Fotos und die Jahre miteinander zu verbinden. So zeichnet sich langsam der Weg zwischen den einzelnen Bildern nach, um eine Leitlinie meines Lebens zu schaffen. Mit anderen Worten: Diese Arbeit ermöglicht es, eine Verbindung zwischen unterschiedlichen, unklaren oder vergessenen Phasen, zwischen aufeinanderfolgenden Brüchen zwischen den Zeitpunkten der Aufnahmen herzustellen. Jedes Bild ruft eine Erinnerung wach, und zwischen jedem von ihnen liegen Zeiträume von etwa einem Jahr. Die Erinnerungsarbeit ermöglicht es, Kontinuität in den unterbrochenen Phasen wiederherzustellen. So entsteht dank dieser Arbeit ein Lebensweg, der mir vergessene Zeiten meiner Kindheit und Jugend, mein Leben als junger Erwachsener und dann als Vater näherbringt. Bilder von Reisen und Begegnungen kommen zurück, Freuden und Leiden werden wieder lebendig.

So entdecke ich in diesen Bildern ein Fortbestehen meines Ichs über die verstrechende Zeit hinaus. Ich muss mich an diese Erlebnisse erinnern. Sie sind Hinweise, Fragmente meiner Identität, und sie lehren mich, mit meiner Vergangenheit zu leben. Das ist das Wesen der Erinnerung, die Proust so am Herzen lag.

Die Fotografie, die seit meinen frühen Jahren eng mit meinem Leben verbunden ist, wird zum Werkzeug dieser Erinnerungsarbeit an meine Vergangenheit, zu einem echten Vehikel, das es mir ermöglicht, mich heute, hier und jetzt, in meinem Leben zu verorten. Und das für die kommenden Jahre die ersten Leitlinien aufzeigt, indem es die gesamte Vergangenheit in den Fluss des Lebens mitnimmt.

Vires acquirit eundo, wie man so schön sagt.